

»Was ist mit den Ferien?« Sie versuchte, sich am Weitersprechen zu hindern. Aber sie wollte nicht, daß Sophie auf ein Sofa verbannt würde. Sie mochte zur Universität gehen, aber dies war trotzdem ihr Zuhause.

»Na schön.« Felix' Lippen wurden kaum merklich dünner. »Sehen wir uns das andere Zimmer an.«

Sie gingen zurück über den Flur, in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

Etwas an diesem Zimmer hatte Jess vom ersten Augenblick an fasziniert. Es war nicht nur die Aussicht – die wunderschön war und natürlich weiter reichte als im Erdgeschoß, so daß man auch das Kliff sehen konnte, ein Stückchen Wald im Westen und die Flußmündung des Brockle im Osten, dessen breite Bucht sich auf faszinierende Weise teilweise dem Blick entzog. Aber es war auch die Form des Raumes mit dem schräg abfallenden Dach zu beiden Seiten des Fensters und dem kleinen Alkoven auf der rechten Seite. Sie konnte ihre Ankleidekommode vor sich sehen, wie sie genau an dieser Stelle stand, die wie geschaffen dafür schien. Der Teppich war von einem grellen Purpurton. Die Wände waren in einem zarten Blaßgelb gestrichen. Der Raum war klein, aber heimelig. Klein, aber warm.

»Du willst dieses Zimmer?« Felix machte einen Schritt auf sie zu.

Etwas in Jess erwachte flackernd zum Leben. »O ja. Ich will dieses Zimmer.« Es war eins seiner Spielchen.

Felix stand jetzt dicht vor ihr. Er brauchte sich nur leicht vorzubeugen, und seine Lippen streiften kaum spürbar über ihre, ein köstliches, prickelndes Vorgefühl, das wie Felix' Flüstern in ihrem Ohr war, sein Flüstern auf ihren Lippen. »Dann müssen wir es wohl gleich einweihen.« Er legte beide Hände um ihre Taille und zog sie zu sich heran.

»Und die Möbelpacker?« flüsterte sie.

»Zum Teufel mit den Möbelpackern.«

Sie kicherte. Felix hatte ihnen den Zweitschlüssel gegeben. Es würde ein böser Schock für sie werden, wenn sie sich mit dem wuchtigen Walnußschrank die Treppe hinaufmühten, nur um die neuen Hausbesitzer bei einer fröhlichen Einweihungsparty körperlicher Natur auf dem Teppich vorzufinden.

»Zieh deine Jacke aus.« Seine Stimme gehorchte ihm nicht ganz.

Jess verspürte einen scharfen Stich des Begehrens, als er ihr die Jacke von den Schultern streifte. Sie schüttelte sich kurz, und die Jacke fiel zu Boden.

Langsam, quälend langsam, öffnete Felix die Knöpfe an ihrer Bluse, einen nach dem anderen. Er beugte sich vor, um ihre Brüste zu küssen, schob ihr das ungezähmte, dicke braune Haar aus dem Gesicht und vergrub den Kopf in ihrer Halsbeuge.

»Sollten wir nicht das Haus saubermachen oder irgendwas in der Art?« Sie zog ihn näher an sich heran, kostete seine Wärme aus, den feuchten Mund, der über ihre Haut glitt, die Finger, die eine ihrer vertrauten Melodien spielten und ihre Brust liebkosten. Sie brauchte nicht hinzusehen, sie wußte genau, was er tat. »Alles bereit machen ...«

»Du willst jetzt putzen? Ich würde lieber hier weitermachen.« Seine Stimme klang gedämpft. »Und ich bin so bereit, wie ich es nur je sein werde.«

Sie spürte, wie ihr Widerstand in sich zusammenbrach. »Felix ...« Sie schlang die Finger durch sein dunkles Haar und klammerte sich an ihn.

Mit einer einzigen fließenden Bewegung beugte er sich weiter vor, nahm ihre Brust in den Mund und begann gierig zu saugen, während seine Hände sie von hinten umfaßten und noch näher heranzogen.

Jess mußte an die Nachbarn denken. Waren sie von dem Schlag, der Pfannkuchen vorbeibrachte, um Fremde willkommen zu heißen? Saßen sie jetzt in ihren Gärten, um auf Geräusche zu lauschen, wie sie für einen Umzug typisch waren, und hörten sie jetzt nur hier und da ein Stöhnen der Lust? Aber dann machte Felix sich mit geschickten Fingern daran, ihren BH aufzuhaken, eine Kunst, die er im Laufe der Jahre verfeinert hatte, und alle Gedanken stoben davon. Alle Gedanken – bis auf den, daß sie ihn begehrte.

Ihre Hände lagen auf seinen Schultern, und gemeinsam sanken sie halb lachend zu Boden, griffen nach den wenigen Kleidungsstücken, die der andere noch am Leibe hatte.

»Glaubst du, wir werden hier glücklich sein, Jess?« Felix' Augen – seine schönen, schläfrigen, dunkelblauen Augen, die sagten: Komm ins Bett (oder der nächstbeste Fußboden wird es auch tun) – ließen nicht locker. Er kniete sich hin und zog an dem Gürtel seiner Jeans.

Sie half ihm. »Das will ich nämlich. Ich will, daß wir hier glücklich sind.«

»Wir *müssen* es einfach.« Er hörte sich an wie ein Kind. Er begann, die Jeans unter ihr wegzuziehen, und sie wand und krümmte sich, um es ihm zu erleichtern. Ungefähr das gleiche hatte sie am Morgen tun müssen, um sich in die Hose hineinzuzwängen.

»Hm ... autsch!« Der rauhe, grobe Teppich auf nackter Haut brachte Erinnerungen an jugendliche Leidenschaft und mit dünnen Teppichen belegte Böden zurück. Eine Leidenschaft, die sie mit Felix erlebt hatte. All ihre sexuellen Erinnerungen gehörten Felix. Es hatte immer nur Felix gegeben. Und auch wenn sie nicht mehr so schlank war wie vor zwanzig Jahren, wollte Felix sie doch immer noch gelegentlich auf den Teppich ziehen.

Sie küßte seine Finger, ganz sachte, nahm den Mittelfinger in den Mund, saugte daran und wartete. Sie kannte seinen Körper so gut, jeden einzelnen, kräftigen Muskel. Felix spielte Squash, trainierte mit Gewichten und hielt sich auch sonst in Form; er war nur einen Meter fünfundsiebzig groß, hatte aber eine tadellose Figur. Sie lächelte.

Er schob sich über sie, nicht sein ganzes Gewicht, sondern gerade genug, daß sie seinen Druck spürte und er die Hände frei hatte.

Felix ...«

Es schien nur Sekunden zu dauern, Sekunden, in denen sie nur seine Finger wahrnahm, seine Hände, seinen Mund auf ihren Brüsten, seine nur einen Atemzug entfernte Haut, seine Wärme, bis sie schauernd einem Orgasmus entgegenglitt. »Mmm, Felix.« Es bereitete ihr noch immer größtes Vergnügen, seinen Namen auszusprechen. Noch immer ...

Ganz vorsichtig ließ er sich weiter auf sie herabsinken. Er glitt in sie hinein, liebte sie langsam, sanft und auf genau die Art und Weise, wie sie es gern hatte; es war beinahe beängstigend. Gab es so etwas wie die perfekte Paarung?

Sein Rhythmus änderte sich in der richtigen Sekunde, als sie beinahe wieder auf dem Höhepunkt angelangt war; sie brauchten nicht aufeinander zu warten. Er schien noch

härter zu werden, dann folgte ein einziger, losgelöster Augenblick, in dem sie das Gefühl, das alles sei eigens zu ihrer Lust bestimmt, plötzlich verlor. Es war ein Augenblick, der ihm gehörte, in dem er die Kontrolle verlor; ein Augenblick, der ihr kostbar war.

Für einige Minuten lagen sie einfach nur da, bis langsam ein modriger Geruch in Jess' Bewußtsein drang. »Der Teppich stinkt.« Noch ein Kandidat für die Müllkippe. Und niemals, nicht in einer Million Jahren, würde Purpurrot zu Primelgelb passen.

»Das ist es, was ich so an dir liebe.« Felix stützte sich auf einem Ellbogen ab. »Dein Timing und dein Zartgefühl. Du sagst immer die richtigen Dinge. Du gibst einem Mann nie das Gefühl, billig zu sein.«

Jess lachte, und er strich ihr mit den Fingerspitzen über die Lippen. »Weißt du, wir gehören hierher, du und ich«, sagte er.

Und so, wie sie sich in diesem Augenblick fühlte, da seine Wärme ihr noch so nahe war, so gegenwärtig, fiel es ihr nicht schwer, ihm zu glauben.

Eine Stunde später stand Jess inmitten der Möbelstücke aus dem alten Haus, die nicht so recht zu ihrer neuen Umgebung passen wollten, und stellte fest, daß ihre Gedanken abermals zu Sophie wanderten. Ob das Telefon schon angeschlossen war? Sie nahm den Hörer auf, und das Freizeichen bestätigte ihre Hoffnung. Sie erspähte ihre Tasche, eingekleimt zwischen Kartons mit der Aufschrift »Küche«, und schlug in ihrem Adreßbuch das College nach. Bishop Otter College in Chichester, jedoch zugehörig zur Universität von Southampton. Das Bishop Bell Studentenheim war ein Haus mit sechs Zimmern im Erdgeschoß und weiteren sechs – zu denen auch Sophies gehörte – im ersten Stock. Es war ein kleiner, freundlicher Campus; Jess machte sich keine echten Sorgen.

Sekunden später hörte sie das Telefon klingeln. Komm schon, Soph...

»Sophie?«

»Ich hole sie.« Natürlich, wenn sie zu zwölf da wohnten, war es unwahrscheinlich, daß Sophie abheben würde.

Jess setzte sich auf einen Karton, um zu warten.

»Hi!« Sophie klang gleichzeitig aufgeregt und erwartungsvoll.

»Liebling ...«

Es folgte eine kurze Pause. »Oh. Hi, Mums. Ich hatte nicht damit gerechnet, daß du anrufen würdest. Was macht ihr denn so? Wo seid ihr? Ist alles in Ordnung? Wolltet ihr nicht heute umziehen?« Die Fragen überschlugen sich förmlich.

Ihre Sophie. Jess lachte. Ja, wir sind gerade dabei, und alles ist bestens. Wir sind in Cliff Cottage, und ich sitze inmitten eines Haufens von Kisten. Es ist das reinste Chaos.« Sie war, wie sie feststellte, sehr erleichtert, die Stimme ihrer Tochter zu hören. Weshalb hatte sie sich nur solche Sorgen gemacht? »Wie läuft es denn bisher, Liebling?« fragte sie. »Hast du dich schon eingelebt?«

»Oh, es ist okay. Die anderen scheinen ziemlich cool zu sein.« Das entsprach ungefähr dem, was Jess erwartet hatte. Es war ein gemischtes Wohnheim, sowohl was

das Geschlecht betraf als auch in Bezug auf die Studienfächer. Es würde wohl einige Zeit vergehen, bis sie Einzelheiten über das neue Leben ihrer Tochter erfuhr, und auch dann würden die Informationen nur tröpfchenweise überkommen.

»Lassen sie euch auch nicht zu hart arbeiten?« Im Hintergrund hörte sie, wie die Möbelpacker sich darüber stritten, wohin ein unbeschrifteter Karton zu bringen sei.

»Oh, na, du weißt schon, Mums. Es ist ganz okay hier. Jedenfalls bisher.«

»Mrs. Newman? Wohin wollen Sie denn dieses gute Stück haben, junge Frau?« brüllte einer der Männer.

Jess stand auf. »Bleib dran«, sagte sie ins Telefon. »Wohnzimmer«, brüllte sie zurück, ohne auch nur hinzusehen.

»Bestimmt?«

»Absolut.« Jess holte tief Atem. Da war noch etwas, das sie ihrer Tochter erzählen wollte. »Es ist nicht so furchtbar weit weg, Soph«, sagte sie. »Wenn du übers Wochenende oder sonst mal nach Hause kommen willst. Uns ist jedes Wochenende recht. Ich werde da sein.« *Ich bin immer noch für dich da*, das war es, was sie sagen wollte.

Und sie stellte fest, daß Sophie sie verstand. »Ich weiß, Mums.« Ihre Stimme wurde weicher.

»Und du kommst doch bald – um dir das Cottage anzusehen?«

»Versuch mal, mich daran zu hindern.«

»Gut.«

»Wir sind fertig.« Beide Männer kamen in die Küche, wo sie erwartungsvoll stehenblieben. »Das wäre jetzt alles.«

Jess fuchtelte mit den Armen. »Nicht weggehen« flüsterte sie und zeigte auf das Telefon. Erwarteten sie neben ihrer Bezahlung noch ein Trinkgeld? Sollte sie überprüfen, ob alle Kisten da waren, wo sie hingehörten? Und wo war Felix abgeblieben?

»Ich muß diesen Aufsatz schreiben«, sagte Sophie nun. »Ich muß mich sputen. Und es hört sich so an, als sei bei euch ganz schön war los. Kannst du nächste Woche noch mal anrufen?«

Nächste Woche? Jess hatte an morgen gedacht. »Natürlich kann ich das, Schätzchen.« Sie versuchte, sich in eine beiläufige und liberale Elternstimmung hineinzudenken. Worte wie *eigenes Leben*, *Unabhängigkeit* und *Mütter können einfach nicht loslassen*, schossen ihr durch den Kopf. Sie würde es schon schaffen – irgendwann.

»Also dann, bis demnächst.« Sophie hatte bereits aufgelegt.

»Bis demnächst, Liebes.« Jess legte den Hörer auf.

Sophie Newman lief wieder nach oben in ihr Zimmer; sie war gerade dabeigewesen, ihre Reisetasche zu packen, als Karen sie ans Telefon rief. Gott sei Dank hatte sie den Anruf ihrer Mutter nicht verpaßt; ihre Abwesenheit hätte vielleicht einige Erklärungen erforderlich gemacht.

Sie griff nach dem Nachthemd mit den Teddybären, das Jess ihr gekauft hatte, und schob es wieder unter die Bettdecke. Da, wo sie hinging, würde sie es nicht brauchen.

Es machte alles einfacher, dachte sie, während sie den Reißverschluß der Reisetasche zuzog, daß ihre Eltern in Dorset in sicherer Entfernung untergebracht waren. Es würde keine Überraschungsbesuche Marke: *Oh, wir wollten nur mal für einen Tag überkommen* geben und keine unerwarteten Begegnungen im Stadtzentrum von Brighton. Während sie eigentlich in Chichester sein sollte.

Sie rang ihre Gewissensbisse nieder. Sie liebte ihre Mutter – klar tat sie das. Dad war okay, aber Mums war große Klasse. Große Klasse, aber nicht immer cool. Sie verstand nicht immer, daß Sophie ihre Dinge jetzt selbst regeln mußte. Sie war kein Kind mehr, das alle fünf Minuten zu Mummy lief, um sich helfen zu lassen. Sie war eine Frau. Sophie straffte sich und hievte sich den Rucksack über die Schulter. Und sie stand im Begriff, sich mit einem ausgesprochen attraktiven Mann zu treffen.

Die Umzugsleute waren abgezogen, Felix war zu Peter Beck gegangen, um etwas zu besprechen, das anscheinend nicht bis Montag warten konnte, und Jess schlenderte mit ihrer Tasse Tee in den Garten hinaus, um sich etwas frische Luft zu gönnen. Sie blieb nur kurz stehen, um sich die alte Wachsjacke und die Gummistiefel anzuziehen, die, wie sich wunderbarerweise herausstellte, in der großen schwarzen Tasche mit der Aufschrift *Werkstatt* steckten. Dann waren es nur ein paar Schritte bis ans Tor und ein paar Brennesselbestände weit bis zum Kliffweg. Ich gehe nur ein kleines Stück, sagte sie sich und stellte ihre Tasse in das lange Gras am Tor. Dann drehe ich wieder um.

Es wurde bereits dunkel und kalt unter einem kohlegrauen, stürmischen Himmel; der Boden war feucht und moosig und gab unter Jess' Stiefeln nach, als sie in östlicher Richtung über den Pfad ging, auf die Mündung des Brockle zu.

Sie kam an einem anderen hölzernen Tor vorbei. Nachbarn ... Neugierig spähte sie in den Garten. Glücklicherweise war er genauso verwildert wie ihr eigener, also war wohl die Wahrscheinlichkeit von Pfannekuchen und Plauderstündchen unter Nachbarn nicht groß. Und Jess hätte geschworen, daß sie ganz leise irgendwo eine Geige spielen hörte. Eine CD oder eine Kassettenaufnahme vielleicht? Ein Dirigent? Sie kicherte und ging weiter. Vor ihr war eine Lücke in dem Gestrüpp aus Ginster und Brennesseln. Sollte sie sich noch weiter wagen? Sollte sie nicht lieber umkehren?

Aber sie mußte herausfinden, wohin dieser Weg führte. Sie schob sich vorsichtig hindurch. Ein kleines Fleckchen Grün ohne Bäume. Ein Aussichtspunkt, bei dem auch die Holzbank nicht fehlte. Sie setzte sich hin. Aber wie viele Wanderer würden dieses Plätzchen finden? Hoffentlich nicht viele.

Jess blickte auf das dunkle Meer hinaus. Ein halbherziger Mondstrahl verfiel sich in der Gischt der schwachen Wellen. Wenn es wärmer gewesen wäre, wäre sie vielleicht dort hinuntergestiegen, hätte sich ins Wasser gestürzt und sich den Umzugsstaub vom Leib geschwommen. Aber nicht bei diesem Wetter. Sie konnte schon jetzt kaum mehr ihre Finger und Zehen spüren.

»Hier bist du also.«

Sie zuckte zusammen und blickte auf zu Felix, der neben ihr stand. Heute schien alles irgendwie unheimlich und fehl am Platz zu sein und gleichzeitig vollkommen